



Sozialpsychologie

Ärztliche Begegnungen, menschliche Begegnungen

B. Luban-Plozza

Zur Biophilie und Nekrophilie im Sinne von Erich Fromm

Kurzfassung: Grundzüge der Persönlichkeit und des Werkes von Erich Fromm werden geschildert und insbesondere seine Auffassungen von der Interaktion zwischen Psychotherapeut und Patient erläutert. Der Therapeut muß, so Fromm, „biophil“ sein, d. h. von der „Liebe zum Leben“ getragen. Das therapeutische Bündnis soll dadurch gekennzeichnet sein, daß der Arzt sich in den Patienten einfühlt, versucht, das zu erleben, was der Patient erlebt.

Summary: Personality and works of Erich Fromm are described; special attention is paid to his view on the interaction between psychotherapist and patient. According to Fromm the therapist must always be influenced by a love of life. The therapeutical interaction shall be characterized by the physician projecting himself into the patient's mind, trying to experience what the patient is experiencing.

vor der Freiheit, die Flucht in den Konformismus und autoritäres Verhalten ist der Grundkonflikt der modernen Welt. Liebesfähigkeit ist eine vergessene, verdrängte Kunst, die wieder erlernt werden kann. Menschliche Destruktivität entsteht unter inhumanen Lebensbedingungen und ist keinesfalls triebhaft verankert. Der Mensch sieht sich vor die Alternative zwischen Haben oder Sein, zwischen heimlich wachsender Nekrophilie und der Liebe zum Leben gestellt.“

→ Schlüsselworte

Biophilie, Nekrophilie,
Selbstanalyse

Analytische Sozialpsychologie

Erich Fromm: Wissenschaft für den Menschen

Der Mensch von einst mußte sich gegen äußere Mächte zur Wehr setzen, der Mensch von heute muß sich von der von ihm selbst geschaffenen geistigen und intellektuellen Abhängigkeit befreien. Beide Mächte brachten Angst, Einsamkeit, Passivität und Mangel an Freude — alles Merkmale des seelischen Todes.

Um ihnen zu begegnen, suchte Erich Fromm nach dem innersten Wesen — dem Seinsgrund des Menschen. Daraus entstanden die für ihn so typischen Betrachtungen mit Empfehlungscharakter: Wir sollten uns nicht fortwährend an die Vergangenheit binden, denn sonst wird das Leben „unlebendig“, steril. Aber auch ohne Orientierung und ohne eine Vision

wird das Leben steril, beziehungslos und daher ziellos. Gerade Langeweile ist ziellos und kann deshalb sogar destruktiv werden.

Es ist allerdings schwierig, ohne Illusionen zu leben und die eigenen Kräfte sinnvoll gebrauchen zu lernen. Aber das eigene Leben verstehen, befähigt dazu, das Leben anderer besser zu verstehen und ihr Wesen zu erfassen. Dies heißt nicht, es beurteilen, wohl aber, offen, hilfsbereit, mit einem Funken innerer Freude leben. Dies steht im Gegensatz zu Sartres Ansicht, daß das Leben nur eine „unnötige Leidenschaft“ sei.

Die Kunst des Liebens

Rainer Otte schreibt, wie Fromms eigene Hauptthesen weltweit Popularität erreichten: „Die Furcht

1930 berief Max Horkheimer den promovierten Soziologen Erich Fromm an das Frankfurter Institut für Sozialforschung. Als Leiter der Sozialpsychologischen Abteilung wurde Fromm mit der Aufgabe betraut, einen eigenständigen Ansatz zur Erforschung des Verhältnisses von ökonomischer Struktur und psychischer Verfassung ganzer Gesellschaften zu entwickeln. Seine Arbeit wurde zum Kernstück der interdisziplinären Theorie der frühen Frankfurter Schule.

Schon bald zeigte sich, daß Erich Fromms Analytische Sozialpsychologie einen Weg zur Erforschung des gesellschaftlichen Unbewußten öffnen konnte. 1929 begann er mit einem kleinen Kreis von Mitarbeitern die Studie „Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches“.

Für den früheren Menschen war es im allgemeinen selbstverständlich, die Kunst des Lebens und des Sterbens zu erlernen. Heute ist dies nicht mehr so. Der heutige Menschentyp mit dem sogenannten „Marketing-Charakter“ (Fromm, 1947) habe die Tendenz, alles in Konsumware zu verwandeln, sogar den Menschen selbst. Er fühlte

sich dabei jedoch in der Entwurzelung und unter dem Druck seines Arbeits-Ich sehr unsicher.

Die Verwandlung des Menschen in ein „Ding“, in einen Automaten, hat seine immer größere Unfähigkeit zu lieben zur Folge. Und damit ist die mehr und mehr empfundene Vereinsamung verbunden. Es entsteht das Gefühl des Malaise. Wenn der Mensch dieses Malaise überwinden will, muß er das Ziel ansteuern, sich zu einem liebenden, spontanen, aktiv gestaltenden und kritisch denkenden Menschen zu entwickeln.

Zur Strategie des Lebens gehört, sich ganz in den andern Menschen hinein zu versetzen und zu fragen: Wer ist dieser Mensch? (und nicht: was ist dieser Mensch?). Die sogenannte sekundäre Sozialisation ist nach Fromm nur die Fortsetzung der primären und schon in dieser enthalten. Sie hat mit Charakter zu tun, nicht so sehr mit Umwelt.

Auf die Fragen Margaret Meads: „Welchem Gesetz soll ich mein Leben verpflichten? Kann ich mein Leben überhaupt an irgend etwas binden? Bieten die heute bestehenden Kulturen irgend etwas, das der Rettung wert wäre und eine persönliche Bindung lohnen würde?“ ... antwortete Fromm, daß man auch die Familie bejahen müsse, wenn man die Gesellschaft bejahe. Es genüge aber nicht, die Kultur dieser Gesellschaft zu studieren; man müsse sie auch analysieren und nicht nur vom „gesellschaftlichen Verhalten“ sprechen.

Begegnung

Während vieler Jahre war ich ein treuer Schüler von Erich Fromm. Wir wurden Freunde. Unsere Zusammenkünfte in Locarno waren für mich Stunden der wesentlichen Begegnung.

Fromms Ausdruck, seine Bewegungen wie seine Persönlichkeit vermittelten Vertrauen und Geduld und bewirkten das Gefühl innerer Ruhe. Dabei war fühlbar, wie es ihm gelang,

Zum 10. Todestag von Erich Fromm am 18. 3. 1990.
Frau Gertrud Hunziker-Fromm danke ich für ihre Hilfe.



Sein Leben und sein Werk sind gleichermaßen von einem humanistischen Menschenbild geprägt: Erich Fromm

die Dinge in einem weiten Rahmen zu sehen.

Als aufmerksamer Zuhörer wußte er stets eine Antwort zu finden, die den Kern der Dinge traf. Seine Ursprünglichkeit war „innerlich gewachsen“ durch die Leidenschaft eines forschenden und suchenden Menschen, welcher sich niemals mit dem Erreichten zufrieden gibt; eines Menschen, der – oft unverstanden – stets neue Wege sucht, um neue Hoffnungen anzufachen.

Die wahre Kraft des Menschen beruht darin, trotz Hindernissen und Leiden seine Interessen und seine Liebe fortzuentwickeln. Fromm sagt: „Was fehlt eigentlich heute? – Die Hoffnung, das Interesse. Man sucht nicht, man hat keine rechte Vorstellung, was das Leben eigentlich sein sollte.“

Kein äußerer Besitz, aber das Vertrauen in die eigene Kraft, in die Reserven kann dazu beitragen, das Individuum und die Gesellschaft zu verstehen und eine echte Psychologie und Soziologie zu entwickeln.

Als Grundlage seiner Psychotherapie betonte Fromm: „Ich muß mich selbst sein, um den andern zu se-

hen. Wie könnte ich seine Angst, seine Traurigkeit, seine Hoffnung, seine Liebe verstehen, wenn ich nicht selber Angst, Traurigkeit, Einsamkeit, Hoffnung und Liebe fühlen würde?“ Mit berechtigtem Stolz fügte Fromm einmal hinzu, daß man in keiner seiner zahlreichen Publikationen auch nur eine einzige theoretische Beobachtung der Psyche finde, die nicht auf kritischen und konkreten Beobachtungen des menschlichen Verhaltens basiere.

Selbstanalyse als tägliche Übung

Ein Gedanke Fromms hat mich besonders gefangen genommen: die Selbstanalyse als tägliche Übung. Sie kann zur Notwendigkeit für den Alltag werden.

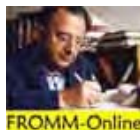
Selbstanalyse im Sinne Fromms bedeutet: Eigenkonflikte allmählich immer weniger verdrängen, weniger rationalisieren, denn Rationalisierung verhindert Einsichten und verschleiert die Realität. Solche Selbstanalyse kann helfen – wenn wir „sensitiv“ genug sind – Negatives im Leben zu meistern.

Bei einem Lieblingsautor Fromms, Angelus Silesius, heißt es: „Mensch, werde wesentlich!“ Demnach sollten wir vermehrt lernen, nur das zu beachten, was wesentlich ist. Wir sollten jeden Augenblick dazu verwenden, um innerlich so frei wie möglich zu sein, denn unsere innere Unabhängigkeit ist wichtiger als unser Status, das Sein wichtiger als das Haben, das Scheinen und das Tun.

Jedes Leben entspricht einem Drama mit eigenem Drehbuch. Wo ist der Held, wo der Regisseur? Muß ein Mensch das Drama weiterspielen oder findet er in sich Kräfte, die ihm einen andern Ausgang ermöglichen?

So können wir beim Patienten besser verstehen, was wir bei uns selbst verstanden haben. Durch diese „Bezo-genheit“ lernen wir den Patienten anzunehmen, ihn zu verstehen, im Sinne des „nihil humanum mihi alienum puto“. Andererseits analysieren wir uns selbst durch die Aufdeckung des Unbewußten im Patienten. Der Therapeut kann vom Patienten lernen, „der Heilende wird geheilt“.

Dabei denken wir an die Bemerkung Benedettis: „Noch mehr als das



Sozialpsychologie

Erfahrungsgut der übrigen medizinischen Wissenschaften ist dasjenige der Psychotherapie durch unsere geistige Art zu sein mitbestimmt, weil der Gegenstand unserer Forschung, die menschliche Psyche, von derselben Größenordnung ist wie der Untersucher. Sie ist aber nicht ein körperliches Organ, auch nicht ein experimentell exakt erfassbares Funktionssystem, sondern sie ist letzten Endes der ganze Mensch selber in seiner Eigenschaft, sich als soziales Wesen bewähren zu können oder zu versagen“.

Selbstanalyse heißt auch, unser Selbstportrait beachten im Sinne von Selbsteinsicht, Selbstfinden, Selbstgestalten; unsere Sinne verfeinern, damit unsere Antennen aufnahmebereit werden, fortschreitend von dem, was wir sind, zu dem, was wir sein möchten.

An dieser Stelle sei, im Sinne der Identitätssuche, an „*Sei personaggi in cerca di autore*“ von Luigi Pirandello erinnert. Fromm war begeistert vom exemplarischen Sinn dieses Lebensdramas.

„Mir scheint“, sagte Fromm, „die grundsätzliche Frage ist: Wie kann das Leben interessanter gemacht werden?“ Mit dieser Frage beschäftigt man sich zu wenig. Man ist schon zufrieden, wenn das Leben erträglich ist. Man ist eigentlich froh, wenn der Tag ohne Unfall vorbeigegangen ist und am nächsten Tag wieder alles funktioniert, die Routine wieder einsetzt. Keine eigentlichen depressiven Zustände, aber ein Mangel an Freude, an Interesse zeichnet unsern Alltag aus.

Solidarität zwischen Arzt und Patient

Jeder Mensch analysiert, d. h. bewertet sich selber auch in der Beurteilung des andern. In der Therapie ist die Solidarität zwischen Arzt und Patient ausschlaggebend, nicht die „professionelle Distanz“ und eine bürokratische Haltung. Der Patient soll wie in den übrigen mitmenschlichen Beziehungen nicht abhängig und untätig sein. Er wird nicht nur in sich, sondern auch in seinen sozio-kulturellen Verflechtungen erlebt.

Das phantastische Einfühlungsvermögen Fromms ließ ihn erkennen,

was zutiefst im Patienten vor sich geht und wie dessen „menschliche Leiden-schaften“ und Bedürfnisse sich entwickeln. Aber auch die befreiende Entdeckung des Leibes war ihm eine Hilfe zur Entwicklung eines ganzen „inkarnierten“ Menschen, von Leib—Seele—Geist als transzendierende Einheit.

Der Mensch muß frei werden und freiheitlich leben, um die Gesellschaft, die seine Existenz bestimmt, zu verstehen und sie positiv beeinflussen zu können.

Charakterkunde

Auf die Frage: „Sie haben die Einführung der Charakterlehre im Schulunterricht herbeigewünscht. Meinen Sie, daß durch diese Ergänzung die Möglichkeit bestehe, den Charakter der zukünftigen Generationen zu beeinflussen?“ antwortete Fromm: „Ja, da bin ich nicht so hoffnungsvoll, wie man vielleicht denken würde, denn der Charakter wird ja im wesentlichen beeinflußt von der gesellschaftlichen Realität (ich betone dies), das heißt, die Menschen werden schon in der Familie, dann in der Schule und später so geformt, wie sie für die bestehende Gesellschaft am nützlichsten und besten angepaßt sind, so daß jeder das tun will, was er auch tun sollte — dann geht die Sache am reibungslosesten vonstatten.“

Ob die Charakterkunde, das Wissen vom Charakter, den Charakter verbessert, hängt also von sehr viel mehr Faktoren ab als der Kenntnis des Charakters. Sie kann zum Guten oder Schlechten dienen; sie ist sozusagen ethisch und moralisch neutral, aber sie gehört eben zum Wissen.

Es ist merkwürdig, daß das Kind in der Schule so viele Dinge lernt — z. B. über die Natur, die Sterne usw. Über den Menschen aber lernt das Kind sehr wenig; wenigstens sollte doch der junge Mensch auch das an Lehrgut erwerben, das man über den Menschen weiß. Wie er diese Kenntnisse verwendet, das hängt von anderen Faktoren ab. Aber es ist absurd, daß er über alles etwas lernen soll, nur nicht über das wichtigste, nämlich den Menschen selbst.

Biophilie und Hoffnung — Nekrophilie und Lebensangst

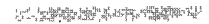
Die biophile Orientierung ist ihrem Wesen nach Liebe zum Lebendigen. Der Biophile liebt das Leben und öffnet sich dem Leben. Es ist ein wichtiger Begriff, der von Fromm theoretisch ausgearbeitet wurde. Zum Anfang einer Beziehung gehört nach ihm die Beurteilung des Menschen: Biophilie oder Nekrophilie?

Es ist „eine totale Orientierung, eine alles bestimmende Art zu leben... Der rein nekrophile Mensch ist geisteskrank — der rein biophile Mensch ist ein Heiliger. Die meisten Menschen sind individuell ausgeprägte Mischungen von nekrophilen und biophilen Orientierungen und es kommt darauf an, welche der beiden Tendenzen dominiert... Sind die richtigen Voraussetzungen nicht vorhanden, dann tauchen nekrophile Tendenzen im Menschen auf und gewinnen die Herrschaft über ihn... Die wichtigste Vorbedingung für die Entwicklung der Lebensliebe beim Kind ist, daß es mit Menschen zusammenlebt, die das Leben lieben. Die Liebe zum Lebendigen ist ebenso ansteckend, wie die Liebe zum Toten“.

Biophilie und die Überwindung des Narzißmus

Biophilie kann durch das „Sein“ des Menschen ausgedrückt werden, im Sinne des „Seins-Zustandes“, im Gegensatz zum „Haben-Zustand“. Die Biophilie geht auch über das hinaus, was man Liebe im individuellen Sinne nennt.

Voraussetzung für die Synthese von Vernunft und Liebe im Einzelnen ist für Fromm die Überwindung des Narzißmus. Der Narzißmus im Sinne Fromms schränkt die Vernunft ein. Dinge können nicht mehr vernünftig gesehen werden, sondern nur noch den eigenen Wünschen entsprechend. Insofern ist der Narzißmus zwar ein Gefühl, eine Leidenschaft, die den Menschen treibt, doch sie hat nur das Ziel der „seelischen Onanie“, ein inneres Getriebensein, einer Sache nachlaufen zu müssen. Eine Leere im Inne-



ren entsteht, da man nie „bei sich zu Hause ist“.

Oberstes Ziel einer „humanistischen Charakterologie“ ist daher für Fromm, daß die Gier bewußt gemacht wird, reduziert und schließlich von einer „echten Harmonie mit sich und der Welt“ abgelöst wird.

Der nekrophile Charakter: Das Haben beherrscht das Sein

Der „Liebe zum Leben“, der Biophilie, einer kostbaren Eigenschaft des Menschen stellt Fromm den nekrophilen Charakter gegenüber: „Der nekrophile Charakter erlebt nur die Vergangenheit und nicht die Gegenwart oder Zukunft als ganz real. Das, was gewesen ist, das heißt, was tot ist, beherrscht sein Leben: Institutionen, Gesetze, Eigentum, Traditionen und Besitztümer. Sehr verkürzt dargestellt: „die Dinge beherrschen den Menschen; das Haben beherrscht das Sein; das Tote beherrscht das Lebendige“. Der nekrophile Charakter spiegelt sich in Träumen, Handlungen und der Sprache wieder.

Ein Therapeut muß – so Fromm – biophil sein, will er tatsächlich Therapeut sein.

Was bedeutet diese Integration von Körper und Geist für die Interaktion von Therapeut bzw. Arzt und Patient? Welche Konsequenzen hat dies für die Therapie?

In Fromms Vorstellungen über die Interaktion von Therapeut und Patient geht viel von seinem humanistischen Menschenbild ein. So seine Vorstellungen über die Freundschaft.

Freundschaft

Freundschaft bedeutet, Freunde zu haben, auf die man sich außerhalb eines formellen Rahmens verlassen kann: Wer reagiert auf meine Probleme mit ernsthafter Besorgnis und Hilfsbereitschaft? Kann der Andere für mich spontan dasein? Besteht ein gegenseitiger Impuls, zur Verfügung

zu stehen, wenn man einander braucht? Kann er mit mir rechnen? Zu wem würde ich gehen, wenn ich in Schwierigkeiten käme? Oder ganz banal: Wen kann ich nachts um 2 Uhr anrufen?

So etwa könnte eine Liste von Fragen aussehen, die den Kreis von Freunden bzw. Beziehungen, die mit echter Freundschaft zu tun haben, eingrenzen können.

Freundlichkeit und der Verlust der Konfliktfähigkeit

Ganz im Gegensatz dazu ist heute statt Freundschaft eher Freundlichkeit zum wesentlichen Merkmal zwischenmenschlicher Beziehungen geworden. Freundlichkeit hat sehr viel mit Unoffenheit zu tun. Wir werden auf diese Freundlichkeit gedrillt, darauf, Dinge, die sie stören könnten, zu vermeiden, Aggressionen zu unterdrücken. Es scheint viel wichtiger, sich keine Feinde zu schaffen, als echte Freunde zu finden – Konformismus als Kommunikationsideal.

Das geht Hand in Hand mit dem Verlust echter Konfliktfähigkeit. Das Einebnen individueller Konturen bedeutet für Fromm einerseits – moralisch gewertet – „absolute Feigheit“. Andererseits stellt es – pathogenetisch betrachtet – eine Einflußgröße dar (z. B. Kränkungen in der Entstehung psychosomatischer Krankheiten). Das „In-sich-hinein-fressen“ („Brosithymie“) – etwa von Aggressionen – lähmt die Energie, schafft eine unfreundliche, drückende Atmosphäre wie vor einem Gewitter, verhindert schließlich den Kontakt zur Umgebung und damit nicht selten das Entstehen von Freundschaft und Vertrauen.

Einfühlen und be-handeln

Versuchen wir dies auf die Therapeut-Patient-Beziehung zu übertragen: Wird gefordert, daß dieser Kontakt durch Sachlichkeit und Freundlichkeit gekennzeichnet sein sollte, wird damit an die rationale Seite des Patienten (wie des Therapeuten) appelliert. Damit wird eine Atmosphä-

re postuliert, in der sich beide Teile gut vertragen. Beinhaltet das gegenseitige Einvernehmen die Ausschaltung von Reibungsflächen? In Wirklichkeit sind jedoch starke Widerstände möglich. Es darf nicht vergessen werden, daß Kampf und Auseinandersetzung nicht nur ein legitimes Recht des Patienten, sondern häufig eine Voraussetzung für die Zugänglichkeit für eine Psychotherapie darstellen.

In der therapeutischen Beziehung: Empathie anstelle von Freundlichkeit

An die Stelle der Freundlichkeit in der Beziehung zwischen Therapeut und Patient müsse – soll sie tragfähig sein – die Empathie treten. Als Psychotherapeut soll man sich zur Verfügung stellen.

Parameter, die das therapeutische Bündnis kennzeichnen

- Einfühlungsvermögen zum Verstehen der Sprache und Symbole des Patienten
- Offenheit seitens des Patienten wie des Therapeuten
- Respektieren der Freiheit und Individualität des Patienten
- Die fünf E: 1. Einfühlen, 2. Erkenntnisse, 3. Erfahrungen, 4. Erlebnisse, 5. Engagement

In der Industriegesellschaft ist die Gabe des Einfühlens immer seltener geworden.

Deshalb ist es attraktiv, Patient zu werden und zum Therapeuten zu gehen, denn wer hört einem sonst schon zu?

Krankheit als soziale Legitimation

Krankheit bekommt somit die Dimension einer sozialen Legitimation für das Bedürfnis nach Anteilnahme und Verständnis. Der Patient erhofft sich vom Therapeuten oder Arzt ein tragfähige Beziehung, in der alle durch oberflächliche Freundlichkeit verschütteten Bedürfnisse, Schwierig-



Sozialpsychologie

keiten und Ängste wieder aufleben dürfen.

Darin spiegelt sich u. a. das starke Bedürfnis jedes Menschen nach der „Mutter“, nach der bedingungslosen Liebe. Die Regression in der Krankheit ist so auch als ein Suchen nach primärer Liebesbeziehung zu verstehen.

Auf der anderen Seite: Das Leiden gehört zum Leben, es ist ein Teil des Existierens, viel mehr als die Freude. Deshalb sollte man sich weniger fragen: „Warum muß mir dies passieren? ...“, sondern eher: „Was zeigt mir dies, was gibt mir dies?“ Krankheit stellt nicht etwas Unnatürliches, Böses dar. Sie bietet die Möglichkeit, sein Leiden dem Arzt mitzuteilen und damit mit jemandem „teilen“ zu können.

In der Beziehung von Therapeut und Patient ist dessen Rolle als Mutterfigur wichtig. Im Französischen gibt es einen lustigen Ausdruck, „père utérin“, um die Integration mütterlicher und väterlicher Funktionen beim Therapeuten zu bezeichnen.

Erleben, was der Patient erlebt

Voraussetzung für ein Einfühlen in den Patienten ist die Fähigkeit, eigene Gefühle zu erleben und eine genaue Analyse der Gesamtsituation des einzelnen Patienten.

Der Therapeut sollte versuchen, das zu „erleben“, was der Patient erlebt. Nur so kann er sich in ihn einfühlen; nur so kann er ihm das Verständnis vermitteln, das der Patient in der Beziehung zu anderen Menschen vermißt.

Auch vom Therapeuten glaubt der Patient zunächst nicht, daß er dieses Verständnis aufbringen kann. Versteht es der Therapeut, nachzuempfinden und *aus* dem Patienten, nicht *über* ihn zu sprechen, so fühlt sich der Patient verstanden und geborgen. So entsteht ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen beiden.

Schon Ferenczy betonte, daß der Patient „nicht nur Deutungen, sondern auch Liebe brauche“; echte Deutungen entstammen immer der „Liebe“, der empathischen Einfühlung. Der Patient merkt sehr genau,

wenn der Therapeut nur „von außen“ und nicht auch „von innen“ spricht. Nach Fromm fehlt dieses „Erleben, was der Patient erlebt“ manchem Therapeuten heute.

Die Gefahr der „therapeutischen Einengung“

Wenn es in einer Psychotherapie wichtiger ist, die „Gesetze“ (Technik und Theorie) zu kennen und anzuwenden, als den Patienten zu verstehen, so führt dies zu einer „therapeutischen Einengung“.

Eine weitere Variante therapeutischer Einengung besteht darin, nur den Teil des Menschen zu sehen, der krank ist. Beim Patienten entsteht so der Eindruck, daß er für den Arzt nur als Kranker interessant ist. Aber es impliziert nach Fromm auch eine deutliche Distanzierung seitens des Arztes nach dem Motto: „Ich bin gesund und Du bist krank“ oder „Ich bin normal und Du bist verrückt“. Der Patient wird eingeschüchtert oder der Mensch wird zum „Patienten“ gemacht.

Es gehört zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise, auch die Stärken des Patienten zu sehen und ihn somit als autonome Person zu begreifen, was auch Schultz-Henke betonte. Für den Patienten kann dieses Interesse des Arztes, das über die Krankheit hinausgeht, einen sehr großen Gewinn bedeuten. Die vom Patienten vorgenommene Aufspaltung in einen kranken Anteil, der im Vordergrund steht, und einen gesunden Anteil, der nicht so wichtig ist, kann somit durchbrochen werden. Durch die Verschiebung des Akzentes können seine eigenen Ressourcen in der Überwindung der Krankheit gestärkt werden.

Basis der therapeutischen Intervention: Den Patienten und seine Situation verstehen

Dem Therapeuten kommt bei den Problemen des Patienten eine Art „Hebammenaufgabe“ zu. Allerdings muß der Therapeut auch die Ängste des Patienten spüren; er darf ihn nicht überfordern, indem er mit seinen Interventionen und Deutungen nur Äng-

ste hervorruft, anstatt dem Patienten beim notwendigen Veränderungsprozeß zu helfen. Fromm spricht auch von einer „homöopathischen Dosierung“ in der Psychotherapie bei besonders vorsichtigen Interventionen.

Wichtig ist, den Patienten darüber aufzuklären, daß das Expertentum des Therapeuten Grenzen hat: „Im Zuhören bin ich geübt. Wenn ich etwas höre, verdient es vielleicht, gehört zu werden.“

Aber auch wenn der Therapeut einmal etwas Falsches gesagt hat, soll er es dem Patienten mitteilen: „Es war kein guter Gedanke; vergessen wir es wieder.“ Basis der Interventionen des Therapeuten sollte also ein undogmatisches und unautoritäres Verhalten sein, das den Patienten und seine Situation zu verstehen sucht.

Dazu gehört auch die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt: Ist es nicht zu früh für eine Deutung? Reicht es im Augenblick nicht schon aus, die Ängste, die Verzweiflung oder auch die Aggressionen, hinter denen häufig eine ungeheure Verletzbarkeit und Hilflosigkeit steckt, gemeinsam zu erfragen? Aber auch: *Warum wird es so früh zu spät?*

Literatur beim Verfasser

Prof. Dr. med. Dr. h. c. B. Luban-Plozza, Piazza Pedrazzini, CH-6600 Locarno